

**„Himmel, Tod und Teufel. Geschichte und Gegenwart der Ennstaler Nikolospiele“**

Vortrag in Öblarn am Fr., 27. 11. 2009, 19.00h, Kultursaal Öblarn

*„Ein Schreckensbild erschien uns alle Jahre ganz gewiß am 5. oder 6. Dezember. Wir bereiteten uns stundenlang darauf vor, indem wir uns seine Erscheinung ausmalten und gegenseitig beteuerten, wie furchtlos wir seien. Es gibt eh keine wirklichen Nikoloen nicht, sagten wir, unsere Reitschlitten den glatten Tennsbüchel emporzerrend. Der Bischof, der Engel und der Teufel sind einwendig nur Menschen.“<sup>ii</sup>* Sie wissen vielleicht schon, wem dieses Schreckensbild als Schulmädchen alljährlich erschien – richtig, der Dichterin Paula Grogger. Die 1892 geborene Öblarnerin schildert uns hier, z. T. sehr farbig und detailliert eine „Nikoloeinkehr“ um 1900, aber dazu später mehr.

In den Vorgesprächen zum heutigen Abend haben wir vereinbart, dass ich versuchen werde, historische Verbindungen aufzuzeigen, die sich auf mehrere der sogenannten „Nikolo“- oder „Nikolausspiele“ übertragen lassen. Ich möchte Ihnen heute Überlegungen zum Entstehen und zur Überlieferung von steirischen Vertretern dieser Spiele aus dem Bezirk Liezen vorstellen.

Die „Nikolospiele“ sind nicht allein auf weiter Flur sondern reihen sich in eine Gruppe von Volksschauspielen, die zu anderen Terminen wie z. B. zu Weihnachten- (Krippenspiele; Weihnachtsspiele; Genovefa-Spiel; „Paradeis“- [Paradiesspiel]), Dreikönig (Dreikönigsspiel) oder zu anderen Zeiten im Jahr, wie z. B. die Passionsspiele auch in anderen Teilen der Steiermark und selbstverständlich darüber hinaus gespielt werden. Ich darf nur auf die nach wie vor sehr lebendige Spielpraxis in Steirisch-Lassnitz im Murtal hinweisen, wo jedes zweite Jahr eines der dort überlieferten Volksschauspiele mit großem Erfolg und Zuspruch unter der Leitung von Raphael Bacher jun. vlg. Schöttler zur Aufführung gebracht wird.

„Was ist nun ein Nikolospiegel“, „was ist ein Volksschauspiel“, sollte man sich am Beginn eines Vortrages mit dieser Themenstellung als systematisch Forschender fragen? Auf jeden Fall sind die Nikolospiele terminbezogenes, nicht-kommerzielles Laienschauspiel nach, zumindest teilweise, überlieferten Texten. Mit Laienschauspiel beziehe ich mich hier nicht auf die Laienspielbewegung des beginnenden 20. Jahrhunderts sondern meine damit nur, dass die Spielenden keine Professionist(inn)en sind.

Hans Schuhladen, der bayrische Volkskundler hat sich diese Frage nach der Definition der Nikolospiele auch gestellt und sie 1984 so beantwortet:

[Zitat:] *„Bei der Einkehr des Bischofs muß mindestens noch einer seiner Begleiter in einem Reim oder einer tradierten Aufttrittsformel zu Wort kommen. Aus der Anfrage um Spielerlaubnis oder aus dem Spieltext bzw. dem Titel muß ersichtlich sein, daß es sich im Bewußtsein der Träger um ein Spiel handelt“<sup>iii</sup>*. [Ende des Zitats]

Im Lauf der volkskundlichen Fachentwicklung und der Entstehung des Forschungskanon hat man diese Phänomene unter dem Namen „Volksschauspiel“ eingereiht und dementsprechend eine „Volksschauspielforschung“ begründet – ein Name der aus der heutigen Perspektive zunehmend fragwürdig wird. Kategorisierungen engen gleichermaßen ein, wie sie andererseits Unterscheidungen und damit auch Vergleiche möglich machen. Zieht man eine Typologie von Leopold Schmidt aus den 1960-er Jahren heran, dann sind die Nikolospiele zuerst „Stubenspiele“. Betrachtet man die Spielpraxis auf den Öblarner Bergen (z. B. „Schattenberg“, „Sonnberg“), dann sind sie sowohl Umzugs-, als auch Stubenspiele. Als Stubenspiel wird das Volksschauspiel in einer beliebigen Stube ohne Bühne und ohne Vorhang mit minimalem Requisitenaufwand bezeichnet. Das Umzugsspiel bezeichnet das Weiterziehen der Gruppe von einer Stube zur nächsten. Das „Spiel am Platz“ hingegen würde ich als „Großspiel“ kategorisieren. „Großspiele“ werden normalerweise von einer großen Menschenmenge auf einem Platz

mit Bühne betrachtet. Bis auf die Bühne haben wir viel Publikum und den Platz vor dem Herrschaftshof Gstatt.

Nikolospiele gibt es nicht im Ennstal, nicht nur im mittleren, sondern auch im unteren Ennstal (denken wir an die St. Gallener „Hammerschmiedteufel“) und dem Donnersbacher- wie dem Sölketal, sondern auch im sogenannten „Hinterberg“, in Bad Mitterndorf, Obersdorf und Tauplitz, aber auch in anderen Bundesländern. Auf die Tiroler Spiele, die Salzburger oder die bayrischen kann ich hier allerdings nicht eingehen.

### **Zur Herkunft und zur zeitlichen Einordnung des Spieles**

Hans Schuhladen, der sich mit den steirischen Spieltexten lange beschäftigte, verglich und nachdachte, stellte für sich eine Gruppe an überlieferten Spielen fest, die eine dermaßen auffällige Textähnlichkeit aufweisen, dass er davon ausging, es müsse für diese Spiele vor zweihundert und mehr Jahren eine gemeinsame Textgrundlage gegeben haben. Das Spiel sei also, so Schuhladen, nicht „von selbst“ in den Dörfern entstanden, sondern möglicherweise im Umfeld von Klöstern durch Geistliche hinausgegeben und dessen Aufführung gefördert worden. WARUM, diese Frage können wir noch später behandeln?

Bleiben wir also bei diesem Denkmodell der gemeinsamen Textgrundlage, dem einige Jahrzehnte früher schon Leopold Kretzenbacher anhing. Eine solche Grundlage, gewissermaßen der „Urtext“ der steirischen Nikolospiele wurde leider bisher noch nicht gefunden. Schuhladen schreibt dazu, es ist *„zu vermuten, dass der Text des steirischen Nikolausspiels erst im 18. Jahrhundert, und zwar wohl eher in der 2. Hälfte, entstanden ist. Dies schließt eine Übernahme von Versen oder eine Anknüpfung an Figuren aus früheren Spielen, z. B. in der Gestalt des Eheteufels, nicht aus. Ob das Kloster Admont Anregungen zum Spiel und zu Textformulierungen gegeben hat, wie dies Leopold Kretzenbacher vermutet, muß weiterhin offenbleiben.“* Schuhladen schließt gleichzeitig aber lateinische Spielvorlagen in den Klöstern Admont oder Rottenmann, aus. Die Vermutung mit dem Klosterumfeld ist allerdings beim großen Kenner Kretzenbacher nicht umsonst entstanden, befindet sich doch die Volksschauspielorte Steirisch- und Kärntnerisch-Lassnitz im Murtal im Umfeld des Klosters St. Lambrecht.

Zu dieser Theorie der Entstehung der Spielvorlage im Kloster oder seinem Umfeld kann ich derzeit folgendes sagen: Dem größten Kenner des Archivs des Benediktinerstiftes in Admont, Archivar und Bibliothekar Dr. Johann Tomaschek ist ein solcher Spieltext bis heute nicht in die Hände gekommen. Somit kann man annehmen, dass es einen solchen dort nicht oder nicht *mehr* gibt. Ein zusätzliches Indiz dafür ist die Beobachtung, dass die Orte, aus denen wir Spiele mit überlieferten Spieltexten kennen fast alle *keine* inkorporierten Admonter Stiftspfarrn waren und sind. Nun bliebe noch das Augustiner-Chorherren-Stift Rottenmann. Das Rottenmanner Stift, erst 1456 von einem reichen Bürger gegründet, wurde 1785 aufgehoben. Archivalien des Stiftes lagern heute im Grazer Diözesanarchiv. Der Bestand umfasst 4 Archivschachteln mit ca. 10 Faszikeln. Im Rahmen meiner Vorbereitungen auf diesen Vortrag war es mir leider unmöglich, diese durchzusehen. Der zuständige Archivar betrachtete die Chance, einen möglichen Spielurtext zu finden, auch als denkbar gering, da sich das Diözesanarchiv als Verwaltungsarchiv versteht, in dem eher Rechnungen, Verwaltungsakten, Korrespondenz etc. aufbewahrt werden, aber keine Nikolausspiele.

Eine weitere Denkmöglichkeit für eine geistig-geistliche Quelle der Spiele wären die Jesuiten, die ja auch große „Theaterspieler“ zur Erbauung, aber auch Belehrung in geistlicher Hinsicht waren. Die Jesuiten saßen ab 1599 auch auf der Pürgg, also nicht nur in Graz. Auch hier könnte theoretisch ein solches Spiel herkommen. Archivbelege fehlen bis dato aber. Das Spiel wäre dann eine freilich sehr vereinfachte Variante jesuitischen Theaterspiels. Damit wären wir aber im Barock angelangt, wo man davon ausging, dass der Mensch [Zitat:] *„sein irdisches Dasein zwischen Himmel und Hölle, Christus und dem*

*Teufel*<sup>iiii</sup> lebt [Ende des Zitats]. Der Mensch ist Gegenstand und Schauplatz dieses Ringens und das Spiel ein kleines Abbild davon.

Ein „Urtext“ wurde bisher nicht aufgefunden, aber die Textähnlichkeiten bei den Spielen nach überliefertem Text lassen sich mühelos erkennen. Vielleicht ein Beispiel zur Erläuterung:

Der „Luzifer“ in **Öblarn**, sagt am Anfang seiner „Predigt“ gegenwärtig:

„Nun bin ich gerufen, nun bin ich da; nicht als Teufel, nein als Luzifa.“

Im von Benedikt Schneider in seiner Chronik von **Lassing** abgedruckten Spieltext, den die Lehrerin Karoline Samek um 1930 aufzeichnete, heißt es:

„Jetzt bin ich berufen, jetzt bin ich da, als Teufel und als Luzifer. Haha!“

In **Donnersbachwald** ruft Luzifer:

„Heut bin ich gerufen und nun bin ich da, / als oberster Teufel und Lucifer.“

Aus dieser Erkenntnis – es gibt eine Gruppe von Spielorten, die einen, wenn auch unterschiedlich bearbeiteten und veränderten, aber doch im Kern sehr ähnlichen Text spielen, habe ich eine chronologische Typologie entwickelt:

1. **Überlieferte Spiele** in Obersdorf, Bad Mitterndorf, Tauplitz, Bleiberg, Donnersbach-Erlsberg, Donnersbachwald, Niederöblarn, Weißenbach bei Liezen, und Lassing, *historisch* für Aigen-Ketten und Liezen, z. T. neu, vor allem in der Inszenierung am Platz, aber auf überlieferter Basis in Öblarn.
2. **Spiele verstorbener Autorinnen und Autoren** (z. B. Albert Zwanzleitner in St. Gallen, Martha Wölger in Hall und Trieben; Elfriede Detzlhofer in Pruggern)
3. Spiele **zeitgenössischer Autorinnen und Autoren** (Friederike Amort in Stainach, Walter Thorwartl in Gröbming, Alfred Klafel in Rottenmann/Gaishorn, die Spiele von Didi Wassertheurer in Selzthal, von Walter Balatka aus Selzthal für die Liezener Feuerteufel etc. etc.)
4. **Neueste Spiele, Events, Ereignisse** mit den Mitteln gegenwärtiger Eventkultur, also laute Disco-Musik, sprachliche und stimmliche Verfremdungstechniken durch Synthesizer, Scheinwerfer, Lichtblitze, Nebelwerfer, Pyrotechnik wie z. B. bengalische Feuer etc. (Spiele der neuen Krampusgruppen, z. B. die „Höllennacht“ in Gröbming, das Spiel der Lazarus-Pass aus Wörschach, der Bärndorfer „Höllteufeln“, etc. etc.)

Die Spielpraxis der überlieferten Spiele, die die Volkskunde bereits am längsten verfolgen kann, erfolgt in einer **Wellenbewegung**, womit ich sagen will, dass eine Zeit lang, einige Jahre oder auch Jahrzehnte eine besonders engagierte Gruppe am Werk ist, die sich sehr des Spieles annimmt, es perfektioniert, möglicherweise auch textlich anreichert, die Masken verschönert, sich um vieles kümmert. Diese engagierte Gruppe wird zumeist von einer Persönlichkeit oder wenigen sehr engagierten Einzelpersonen geführt und auch zusammengehalten. Diese Funktion kann zugleich auch der Spielleiter übernehmen. Doch dann, plötzlich oder schleichend, z. B. durch die Versetzung eines Lehrers oder durch einen Tod, erlischt unter Umständen das Interesse am Spiel und es beginnt einzuschlafen. So kann es unter Umständen ganz entschlafen, bis ein neuer Interessierter das Spiel wieder ausgräbt oder „aufweckt“ und damit, genauer mit dem Aufbau einer Spielgruppe, und die Neu-Organisation beginnt. Es braucht offenbar solche Motoren in der Gestalt der Spielleiter (zumeist sind es (noch) Männer), die ein solches Spiel am Leben erhalten, denken wir nur an Franz Strick in Bad Mitterndorf, Franz und Daniel Peer in Weißenbach bei Liezen oder Günther und Helmut Czadilek in Donnersbachwald oder die Familie Schönwetter am Bleiberg.

### Zur Struktur und zum Aufbau der überlieferten Spiele

Das Nikolospiel hat einen offenen, revueartigen Aufbau, dem sich diverse kürzere oder längere Szenen anlagern können, die bei Bedarf aber auch wieder weggelassen werden. Trotzdem ergibt sich eine gewisse Abfolge, die zumindest bei den überlieferten, teilweise auch bei den neu geschriebenen Spielen ähnlich ist.

Hans Schuhladen gliedert die steirischen Spiele in verschiedene Abschnitte. Diese „typische“ Ordnung wird im Öblarner „Spiel am Platz“ durch die veränderte Inszenierung und die Einbettung in eine einführende „Rahmenhandlung“, die von Hannes Walcher 1990 verfasste „Stubenszene“ klarerweise durchbrochen:

So kann Schuhladen als **erstes** die **Auftritte der Ankünder** feststellen. Das wären im Öblarner Spiel die beiden „Jäger“, die das eigentliche „Kernspiel“ einleiten.

**Zweitens** die „Einkehrszene des Bischofs“, den eigentlichen Kern der Handlung. Diese gibt dem Spiel ja auch ihren Namen.

**Drittens** eine Jedermannszene oder Bettlerbeichte

**Viertens** die Luziferpredigt und die Predigten weiterer Teufel

**Fünftens** Zwischenauftritte oder Zwischenszenen als erheiternde Komponenten (z. B. der Ross- oder Kuhhandel in Tauplitz oder am Erlsberg-Donnersbach; „Billiger Jakob“ in Donnersbachwald; Rossbeschlagen in Lassing oder in Donnersbachwald)

**Sechstens** evtl. ein Nachspiel und

**Siebtens** das Treiben der „Kramperl“, der Krampusse, der „Rauhen“, das sich aus der Stube oder dem Gasthaussaal gerne auf die Straße hinausverlagert („Wuzeln“ von Frauen und Mädchen, Verfolgen Halbwüchsiger ...)

Für das Öblarner „Spiel am Platz“ wäre die Reihenfolge also etwas verändert wie folgt:

1. Die **Eröffnung** und **Begrüßung** sowie das Schnalzen durch die **Schab**.
2. Das Sommer-Winter-Spiel, quasi als **Vorspiel**
3. Die sehr ausführliche und malerische „**Stuben-Szene**“ von Hannes Walcher als **Rahmenhandlung** für
4. die „**Luzifer-Predigt**“,
5. die Sätze des **Todes** (ohne „Bettlerbeichte“) und
6. die **Einkehr des Nikolaus** samt Prüfung der Familie und Bescherung
7. Der **Sturm** quasi als Nachspiel
8. Das **Krampustreiben/Teufelstreiben**, allerdings ohne Schlagen der Kinder

Die Stubenspiele am Berg fallen logischerweise weit kürzer aus. Sie beschränken sich im Prinzip auf die Luzifer-Predigt, die mahnenden Sätze des Todes sowie eine Nikolauspredigt, so konnte ich das Spiel jedenfalls 2002 beim vlg. „Unteraltebner“ am Schattenberg(?) selbst beobachten und dokumentieren.

### Sinn und Zweck des Spieles

Das Spiel ist in seinem Kern eine recht deftige, brachiale Katechese, eine wohl schon etwas unzeitgemäße religiöse Belehrung für Kinder und für Erwachsene. So wendet sich der Bischof Nikolaus in Öblarn gleichermaßen an die Kinder und an die Eltern der Familie. Luzifer wiederum wendet sich an die Eltern und bekräftigt zum Beispiel die schlechte Zucht der Kinder.

Im Ablauf des Spiels geschieht eigentlich eine andauernde „Schwarz-Weiß“-Malerei, die von einer dualistischen Vorstellung zwischen Himmel für die Braven und Frommen und Hölle für die Bösen und Verstockten ausgeht. Es gibt nur diese beiden Richtungen und dieses zwiespältige Welt- oder Ewigkeitsbild wird inszeniert.

Durch diese strikte „Schwarz-Weiß“-Malerei bekommt das Spiel in seiner Aussage natürlich eine Drastizität, die wohl eine gewisse Katharsis, eine „Reinigung“ oder Läuterung im Publikum auslösen soll.

Vor allem die grauenvollen Drohungen des Luzifer, die zusätzlich in zum Teil etwas abgehackte und für uns altertümlich wirkende Reime gegossen sind, sollen eine Umkehr in den Herzen und Seelen der Zuschauenden bewirken.

Im Hintergrund steht gewissermaßen eine Zuckerbrot-und-Peitsche-Konstruktion. Die braven Kinder bekommen vom Nikolaus etwas geschenkt, damit sie hoffentlich weiter brav und fromm bleiben und ihren religiösen Fleiß noch steigern. Die Gaben sollen motivieren. Die Erwachsenen werden von Luzifer zuerst handfest bedroht und später vom Bischof Nikolaus ermahnt – hier wird auch noch an ihre Vernunft appelliert. Eine solche dauernde Behelligung mit Predigten, Appellen und Drohungen würde wahrscheinlich nicht gut ankommen, wäre da nicht noch ein Aspekt.

So darf auch die Unterhaltung beim Spiel nicht zu kurz kommen:

Die musikalische Begrüßung, der Auftritt der Schab, das Sommer-Winter-Spiel, die Stubenszene, aber auch die Aktionen von Habergeiß und Schmied sind zur Auflockerung und zur Unterhaltung eingebaut. Sie sollen die Lachmuskeln anregen, Spaß am Spiel wach halten und von allzu tiefer seelischer „Selbsterfleischung“, aber auch von Langeweile abhalten.

### Zu einigen Figuren und Rollen

Welche Rollen gehören nun zu einem überlieferten steirischen Nikolospiel – welchen Ablauf und welches Figurenrepertoire dürfen wir erwarten?

#### Der heilige Nikolaus

Wie schon der Name verlauten lässt, dreht sich ein Nikolo- oder Nikolausspiel um die Figur des **Heiligen Nikolaus** sowie um seine „höllischen Gegenspieler“, wenn wir grob zusammenfassen wollen, nämlich um „Luzifer“, den Höllenfürsten, eventuell manche „Spezialteufel“ in anderen Orten oder bei der Gruppe der neu geschriebenen Spiele wie einen (überlieferten) Eheteufel, einen Motorteufel, einen Trunk- und Spielteufel, einen Geldteufel und weitere sowie eine Schar von Krampussen und, in Öblarn ja auch verbal zu vernehmen, den Tod.

**Der heilige Nikolaus:** In den Spielen ist er oft nur mit seiner Amtsbezeichnung „der Bischof“ benannt. Nikolaus, altgriechisch nikolaos spielt im christlichen Abendland seit 1087 eine bedeutsamere Rolle. Warum? Nikolaus ist zumindest seit dem 6. Jahrhundert ein „Erzheiliger“ der griechischen Ostkirche mit Kultstätten in Myra und in Konstantinopel. In seiner Gestalt sind zumindest zwei historische Figuren verschmolzen, wie Dietz-Rüdiger Moser meint: Der um 270 in Lykien geborene Bischof **Nikolaus von Myra** (gestorben 345/351) und der Abt **Nikolaus von Sion**, der Bischof von Pinora war und 564 starb.<sup>iv</sup>

1087 nun brachten Kaufleute aus dem süditalienischen Bari den Sarkophag mit den angeblichen Gebeinen des heiligen Nikolaus von Myra, das heute Demre heißt und in der Türkei liegt, nach Bari. Zuvor hatten sie in Myra dem heiligen Nikolaus eine schöne Kirche in Bari versprochen, für den Fall, dass er seinen „richtigen Sarg anzeige. Das Versprechen wirkte offenbar und für den Heiligen wurde in Bari eine eigene Kirche errichtet. Die neue Grabstätte des Heiligen war bald ungemein populär. Vor allem durch die Kreuzzüge kamen viele Menschen nach Bari, um den Heiligen zu besuchen. Die vielen Legenden, die sich um das wundertätige Leben des Heiligen ranken, sind uns ja bis heute bekannt – Stichworte müssen hier reichen: Schülerlegende, mehrere Feldherrnlegenden, Matrosen, Kornschiffen, Jungfrauen ... So lassen sich auch seine vielfältigen Patrozinien erklären: Seeleute, Schülerinnen und Schüler, Flößer und Schiffer, Kinder, Pilger, Reisenden, Leinenweber, Apotheker, Fassbinder und der Feuerwehrleute etc. etc.

Bis zum Ende des Mittelalters entstanden in ganz Europa mehr als zweitausend Nikolauskirchen, -kapellen und -altäre. Auch Orte, sogar im Ennstal, tragen seinen Namen, denken wir nur an St. Nikolai im Sölketal, aber auch die Patrozinien der Kirchen in Assach, in Rottenmann oder in Großreifling im unteren Ennstal.

**Luzifer; Fürst der Finsternis; Teufel, lateinisch „diabolus“, der „Durcheinanderwerfer“ zwischen Verkörperung des Bösen und erstem Aufklärer**

Sein lateinischer Name „lucifer“ bedeutet eigentlich „der Lichtbringer, -träger“. Diese Namensgebung zeigt an, dass es sich um eine ehemals positive Gestalt handelt, die gewissermaßen „in Ungnade gefallen“ ist und „die Seite gewechselt hat“.

In der griechisch-römischen Mythologie ist „Lucifer“ der Morgenstern mit dem griechischen Namen „phosphoros“ (so lässt sich auch der hell-leuchtende Phosphor gut verstehen). Er ist der Sohn der „Aurora“, der Morgenröte, vor der er auf einem weißen Pferd einherzieht. Seinen Ruf als „Fürst der Finsternis“ bekam er durch die Kirchenväter (Gregor, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus), die eine Bibelstelle beim Propheten Jesaja in diese Richtung interpretierten.

Luzifer ist der Legende nach an einem Aschermittwoch aus dem Himmel gestürzt worden. Eine Theorie besagt, dass eine Vorstellung vom Teufel und seinen Dämonen aus der persischen Lehre des Zoroaster oder Zarathustra ins Judentum und von dort ins Christentum übernommen wurde. Der Teufel wird zum Fürsten der „verführten und in die Hölle gestürzten Engel“ und der Verursacher des Sündenfalls. Er wird zum Widersacher Gottes und erscheint als Gegenteil der himmlischen, hellen Macht. Sein Name wird tabu und durch Decknamen („Gottseibeius“ ...) ersetzt. Dämonistische Züge kamen besonders durch den Hexenwahn in das Teufelsbild und des Spätmittelalters der frühen Neuzeit.

Betrachtet man den Teufel allerdings ein bisschen freundlicher, offener, nicht nur aus der Perspektive des „verkörperten Bösen“, wie Martin Scharfe das kürzlich gemacht hat, dann kann man auf sehr spannende Gedankengänge kommen: Da ist dann Luzifer vielleicht einer „mit Geschmack“, der eine romantische Ader in uns anspricht, wie der dänische Dichter Hans-Christian Andersen formulierte. Warum wären denn sonst so viele hochromantische Orte mit den Namen Teufelsstein oder Teufelsschlucht belegt.

Luzifer ist, so Scharfe, jedenfalls ein radikaler Aufklärer. Mit Immanuel Kant vertritt er nämlich die Position „*Habe Mut, Dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!*“<sup>v</sup>. Damit bekommt auch der Sündenfall eine völlig andere Bedeutung. Den Sündenfall hat schon Friedrich Schiller 1790 nicht als das Ergebnis einer bösen Einflüsterung der Schlange an Adam und Eva dargestellt, sondern Schiller spricht [Zitat:] „*von Reflexion, vernünftiger Einsicht und Selbsterkenntnis Adams*“<sup>vi</sup> [Ende des Zitats]. Ja, der große Freiheitsdichter Schiller, der heuer übrigens seinen 250. Geburtstag feiert, preist diesen Moment des sogenannten „Sündenfalls“ gar als „*ersten Anfang seines moralischen Daseins*“<sup>vii</sup>, nämlich des moralischen Daseins des Menschen. Sicher Worte, über die es sich lohnt nachzudenken. Aber da sind wir nun schon weit weg vom eindimensionalen Luzifer-Bild im Nikolospiel.

**Die „Kramperl“, „Rauhen“, „Pelzteufel“, die Teufelsschar, die meist gegen Schluss des Spieles unterschiedlich eifrig in Aktion tritt**

„Kramperl“ oder „Krampus“ heißen die Teufel wohl wegen ihrer langen Fingernägel, der „Kramperln“, wobei insgesamt etliche ihrer Abscheu- und furchterregenden körperlichen Eigenschaften die Namensgebung prägten. Auch wenn der Krampus, wie die Kuratorin Eva Kreissl zu ihrer neuen Ausstellung im Volkskundemuseum in Graz meint, eigentlich das „gezähmte Böse“ sei, dem wir uns einmal im Jahr, hoffentlich ohne gröbere

Verletzungen und Traumatisierungen gerne, oder zumindest mit wohliger Schauer aussetzen.

In Kärnten sind die Krampusse z. B. in der Gegend um Arnoldstein die „Spitzbartln“, auch „Bartl“ ohne „Spitz“ ist als Name für die Teufelsfigur bekannt.

In Osttirol, in Matrei sind es die sogenannten „Klaibaif“, der Plural von „Klaubauf“, die am 5. Dezember unterwegs sind. Auch der Name „Hiedlbua“ ist ein Begriff, auch dieser aufgrund der Hörner am Kopf gut zu verstehen, ähnlich wie „Pelzteufel“, der sich auf die Kostümierung der Figur mit einem Schafspelz oder Ziegenfell bezieht und im Ausseerland verwendet wird.

Ebenso ist die Bezeichnung die „Rauhen“ auf die früher üblichen Fellmasken umzulegen. Auch „Gangerl“ wäre so ein, v. a. im Ausseerland üblicher Name für die Krampusse oder besser: Spezialteufel. Dieser Name kommt vom Wort „gankeln“, das den wankenden Gang eines mit dem Gehen Beginnenden, aber auch das Torkeln bezeichnen. Daraus wurde die übertragene Bedeutung für „sich dumm-dreist betragen“.

### Die Schab

Sie alle kennen das geheimnisvolle Bild dieser stummen Gestalten, die nur mit den Peitschen, den „Goaßln“ rhythmisch schnalzen und das Öblarner Krampusspiel einleiten. Das Wort Schab stammt von einem hochsprachlichen „Schaub“, das „Garbe“ oder „Strohbund“ bedeutet und sich bereits im berühmten Grimmschen Wörterbuch befindet. Mit von Hand gedroschenem Getreidestroh, mit mehreren Kitteln sowie dem „Kopf“ sind sie bekleidet. Über sie wird viel spekuliert. Ihre Bindung zum eigentlichen Kern des Nikolospieles ist sicher sehr lose. Gerade ihre Beteiligung zeigt wieder, dass das Nikolospiel ein Paradebeispiel für einen lockeren, revueartigen Aufbau eines Volksschauspieles ist. Spannend ist die Bedeutung der „Schab“-Rolle für die Träger, die sich, so Kathrin Krenn und Wolfgang Otte in ihrem Artikel zum Tauplitzer Nikolospiel in das kurze Motto „Einmal Schab, immer Schab“ gießen lässt. Diese Rolle im Spiel lässt man nicht einfach sausen. Man fühlt sich zu einer besonderen Gruppe zugehörig, die zum regelmäßigen Schnalzen, dem „Sechsern“ oder dem „Achtern“ über Rhythmusgefühl und Koordination verfügen muss und in der offenbar so etwas wie eine Grundharmonie der Mitwirkenden zum Tragen kommt. Starke Verbindlichkeit schließt klarerweise aber auch immer aus und es ist für „Schabwillige“ wahrscheinlich nicht ganz einfach, in die Gruppe hineinzukommen. Außer in Öblarn sind die Schab ja auch für Niederöblarn belegt, wo seit einem Brandunfall keine Schab mehr mitgehen. Weiters auch für Gröbming und Pruggern. Besonders prächtig und mit hohen Hörnern, die in Tauplitz von Ährenbüscheln bekrönt werden zeigen sich die Schab im „Hinterberg“, in Tauplitz, Bad Mitterndorf und Obersdorf. In Obersdorf halten sie ja eigene Umgänge an den Wochenenden vor dem eigentlichen Nikolozug ab.

Interessant ist, dass sich der große Erforscher der Nikolospiele des Alpenraums, Hans Schuhlader zur Herkunft der Schab nicht äußert. Er zitiert nur seinen wissenschaftlichen Vorgänger, den Steirer Leopold Kretzenbacher und dessen Meinung von den „Mittwinterunholden“ einer vorchristlichen Zeit. Dieser Meinung möchte **ich mich nicht anschließen**. Sie erinnert nämlich allzu sehr an den interpretatorischen Topos von Kontinuität über lange Zeiträume, sofern sich solche Strohfiguren überhaupt in ferner Vergangenheit belegen lassen. Auch der sehr belesene Leopold Kretzenbacher, der später für seine akribischen kulturhistorischen Nachforschungen sehr bekannt wurde, tat sich offenbar mit den Figuren schwer und mir geht's nicht anders. Parallelen kann ich bei anderen Figuren von Brauchspielen erkennen, wie z. B. den Sommer- und Wintersymbolen beim Blochziehen, wie sie Sepp Walter 1964 so eindrucksvoll fotografisch dokumentieren konnte. Gehen wir etwas über die Landesgrenzen hinaus, dann kennen wir im Berchtesgadner Land die sogenannten „Buttnmandl“ in ihren, freilich viel unförmigeren,

wilderer Strohkostümen, ebenso Figuren aus dem Nikolauskontext, Teufelsfiguren, die ebenso an den Tagen um den 5. Dezember mit Nikolaus und Engel umherziehen.

Erinnern uns die leise rauschenden Strohrefiguren, die viele, sorgsam händisch ausgedroschene Halme am Körper tragen, einfach an den Winter?

Doch was ist mit ihrem Schnalzen. Kathrin Krenn und Wolfgang Otte haben 2007 bezüglich des Schnalzens eine Verbindung zu den Fuhrleuten angedacht, die bereits von Franz Stadler ebenso einmal bemüht wurde. Das rhythmische Schnalzen erinnert natürlich an den Handdrusch, das Körnerausschlagen mit den Drischln oder Dreschflegln in den Tennen früherer Jahrzehnte, bei dem auch genaue Rhythmen einzuhalten waren, um sich nicht gegenseitig zu verletzen und um den Arbeitsablauf zu koordinieren und die Arbeitsleistung damit zu maximieren.

Handgedroschenes Stroh ist im Übrigen mittlerweile zur gesuchten Mangelware geworden, seit der Getreideanbau sowohl im Ennstal, als auch im Hinterberg, bis auf geringe Restbestände z. B. durch die HBFLA Raumberg-Gumpenstein und einige Liebhaber Und erst recht der Handdrusch verschärft die Lage zusätzlich. Um die Herkunft des Strohs und die Behandlung bzw. Gestaltung der Schab gibt es durchaus zwischen dem „Hinterberg“ und dem Ennstal gewisse Rivalitäten, wie ich aus Gesprächen heraushören konnte, jeder Ort trachtet danach, die schmucksten Schab zustande zu bringen und ist mit Insiderwissen sparsam.

### **Der Schmied, die Habergoaß**

Ich möchte Sie heute dazu einladen, Figuren wie den Schmied oder die Habergoaß einmal weniger mythisch beladen und NICHT als Vertreter für irgendeine germanische oder sonstige Kontinuitäten zu sehen. Der Schmied „bannt“ niemanden an, sondern er nutzt unsere Unaufmerksamkeit bzw. unsere hoffentlich voll der Spielhandlung zugewandte Aufmerksamkeit, um uns mehr oder weniger stark auf die Zehen zu klopfen und damit Schabernack zu treiben. Ganz ähnlich die Habergoaß, die uns in einem möglichst unbeobachteten Moment unter lautem Gemecker unsere Kopfbedeckung entführt. Auch dies ein Aspekt der boshaften Unterhaltung für die Umstehenden und keine magisch-kultische Handlung. Beide Figuren nützen also die Dramaturgie bzw. das Aufmerksamkeitsdefizit des Publikums in Bezug auf die eigene Kleidung und den Körper, um inzwischen mit dem Publikum ihre Scherze zu treiben. Vor Jahrzehnten wurden ja angeblich noch Zuschauer(innen) mit dem Rock oder dem Uniformmantel an Sitzbänke angegagelt und haben sich diese beim raschen Aufstehen, z. B. auf der Flucht vor den Krampussen, zerrissen, was zu argem Spott der Umstehenden führte.

Ich weiß sehr gut, dass die Meinungen der Fachvorgänger zu Schmied oder Habergeiß andere waren. Aus einer romantisch beeinflussten Sehnsucht, in allen möglichen kleinen Arbeits- oder Spielhandlungen der Menschen am Land Relikte aus grauer Vorzeit zu erkennen, wurde hier vielfach überinterpretiert. Die beiden lustigen Figuren verlieren dadurch aber nichts an Wert, wenn sie nicht in einen nicht belegbaren Kontinuitätsschleier gehüllt werden. Holen wir sie heraus aus dem Mythen- und Kontinuitätsnebel.

### **Das Sommer-Winter Spiel**

Ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert ist das Sommer-Winter-Spiel als selbständiger Auftritt zweier Burschen, die als Sommer und Winter verkleidet waren, belegbar.<sup>viii</sup> Durch Lächerlichmachen, auch durch Prügelei soll der Gegner zum Gaudium der Zusehenden überwunden werden. Der Streit wurde ursprünglich im Wechselgesang vorgetragen, um Gaben zu erbitten, zu erheischen. Später wurden die Rollen dann gesprochen. Eine Besonderheit des Einsatzes des Spieles im Umfeld der steirischen Nikolospiele ist jener, dass der Winter das Duell gewinnt. Bei den überlieferten Sommer-Winter-Spielen gewinnt nämlich immer der Sommer. Das Gewinnen des Winters hat, betrachtet man die Zeit des

Spieles, natürlich eine innere Logik. Das Sommer-Winter-Spiel wurde ehemals auch zu anderen Zeiten im Jahr aufgeführt und seine Anlagerung an das Nikolospiel ist ebenso wiederum ein Beweis für die revueartige Konstruktion, die Zugänge wie auch Abgänge möglich macht.

Das Tauplitzer Sommer-Winter-Spiel, offenbar das älteste der Sommer-Winter-Spiele der steirischen Gruppe lässt sich, so Hans Schuhladen, einer Gruppe von Sommer-Winter-Spielen zuordnen, von der Texte aus Breitbrunn in der Oberpfalz, aus Marktl am Inn in Oberbayern (dem Geburtsort von Papst Benedikt), aus Hallein oder aus Raab im Innkreis bekannt sind. Über die Spielpraxis des Halleiner Spieles schrieb der Salzburger Volkskunde-Pionier Karl Adrian „*Vor Vinzenzi unterliegt der Sommer und bleibt am Boden besiegt liegen, nach diesem Tag der Winter, demgemäß wird auch der Text sinnentsprechend geändert.*“<sup>x</sup>

Gemeinsam ist all diesen Spielen der Refrain: „O Herio mein, da Winta/Summa ist fein!“

### **Der Auftritt des Todes in Öblarn – eine Jedermannszene ohne Jedermann**

Etliche der überlieferten Nikolospiele, z. B. in Bad Mitterndorf, Weißenbach bei Liezen oder in Lassing haben eine sogenannte „Jedermannszene“ integriert, auch „Bettelmandlbeichte“ genannt. Dabei versucht ein verschmitzter Vagabund beim Kaplan oder Pfarrer zu beichten. Aus der vorgeschobenen Seelenerleichterung wird eigentlich eine Persiflage. Der sichtlich Betrunkene rühmt sich stolz aller möglicher Schandtaten und erscheint unbußfertig. Am Ende erscheint im Hintergrund der Tod und in Bad Mitterndorf oder Tauplitz streckt den Bettler mit der Sense wortlos nieder. Der Bettler wird meist von Krampussen von der Bühne gezerrt und verfällt demnach der Hölle. Hier soll nochmals sehr drastisch gezeigt werden, was uns sterblichen Menschen blüht, wenn wir nicht rechtzeitig umkehren wollen. Es handelt sich hierbei um eine Szene, bei der sich Ernst und Komik mischen. Sie soll dem Publikum deutlich machen, wie der Tod plötzlich und ungeplant zuschlägt – und dass er genau dann kommt, wenn er am wenigsten erwartet wird. Beim Öblarner Spiel ist nur der Fall mit dem Tod etwas anders gelagert. Das „Bettelmandl“ fehlt, ist möglicherweise im Laufe der Überlieferung „verloren“ gegangen. Aber der Tod verkündet gewichtige Sätze über seine Herrschaft, über eine grausame aber aufrichtige Gleichheit – die unabänderliche menschliche Sterblichkeit. Diese Sätze gemahnen an die mittelalterlichen Totentanzfresken, die den Menschen auch in schauerlicher Weise das „memento mori“, die Erinnerung an die Sterblichkeit vor Augen halten sollten. Egal ob Du jung oder alt, ob Du reich oder arm, ob Du Mann oder Frau bist. Wenn ich, der Tod komme und mit der tanzen will, musst Du gehorchen, es gibt keine Ausflucht. Der im Öblarner Spiel mit einer Sense auftretende Tod entpuppt sich sozusagen als „Tod der zweiten Generation“. Die erste Überlieferung der Todesfiguren agiert nämlich, wie heute auch noch oder wieder in Lassing, mit einem Pfeil, dem ersten großen Symbol der Todesvorstellung. Demgemäß sagt dieser „erste Tod“ auch: „I bin's , da Tod, mei' Pfeil is' Gift“. In Öblarn lautet der Satz „I bin da Tod, mei Sensn is a Gift“. Im 17. Jahrhundert löste der „Schnitter Tod“, der Sensenmann langsam die bis dahin dominierende Symbolik des Todes mit dem Pfeil ab. In den allermeisten der steirischen Nikolospiele erfolgte zwischen 1900 und 1940 eine Text- und Requisitumstellung von „Pfeil“ zur „Sense“. Unser Tod soll zeigen, dass man bezüglich der Lebensplanung achtsam vorgehen soll, da das Lebensende und eine „Abrechnung“ schneller als erwartet herbeikommen können. Im Hintergrund steht hier natürlich auch der mahnende Wink, sich mit der gelebten christlichen Glaubenspraxis nicht bis „in alle Ewigkeit“ Zeit zu lassen – es könnte zu spät sein.

## Zur Geschichte der Aufzeichnung und Erforschung der steirischen Spiele

Seit etwa 140 Jahren stehen die Nikolo- oder Nikolausspiele im Fokus der wissenschaftlichen Erforschung oder besser, der Aufzeichnung.

Der Lehrer und akribische Sammler von Rätseln, Sagen, Volksschauspieltexten, Sprüchen, Weisheiten, Witzen und vielem mehr, Karl Reiterer hat im April 1896 dem Kustos des Wiener Volkskundemuseums die Handschrift eines Nikolospiels zugesandt. Dieses Manuskript mit dem Spieltext war Reiterer wohl in Donnersbachwald in die Hände gekommen. Jedenfalls war es, so am Ende des Manuskriptes zu lesen, schon von 15. bis 20. Oktober **1861**(!) von unbekannter Hand aufgezeichnet worden. Reiterer verkaufte diese Handschrift dem Wiener Volkskundemuseum und Kustos Michael Haberlandt publizierte den Text 1898 in seiner „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde“. Karl Reiterer, der eigentlich aus dem Sulmtal stammte, 1860 bis 1934 hat er gelebt, war mit einer Tochter des „Stegerwirts“ (heute: Hotel Stegerhof) in Donnersbachwald verheiratet und Lehrer in Donnersbachwald sowie in Weißenbach bei Liezen. Somit haben wir mit der Spielaufzeichnung von 1861 den ältesten schriftlichen Beleg für ein steirisches Nikolospiel vor uns. Diese erste schriftliche Aufzeichnung sagt allerdings nichts über die vorherige Spielpraxis, z. B. in Donnersbachwald aus. Sie sagt auch nichts dazu aus, über wie viele Jahrzehnte vorher der Spieltext möglicherweise mündlich überliefert wurde.

Um 1870 zeichnet **Josef Rieselmaier**, Lehrer in Lassing das „Lassinger Nikolospiel“ auf. Vom Lassinger Chronisten Benedikt Schneider, einem Fachkollegen erfahren wir, dass Rieselmaier in seiner Pension das Spiel nach Bad Mitterndorf mitnimmt, wohin er offenbar übersiedelt. Später wird das Spiel dort aufgefunden und als „Obersteirisches Nikolospiel“ vom bekannten Volkskundler **Leopold Schmidt** 1933 in der „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ veröffentlicht.

Der steirische Jurist und Kustos der Grazer Universitätsbibliothek **Anton Schlossar** hat schon in der 1. Ausgabe der deutschen „Zeitschrift für Volkskunde“ einen Artikel mit dem Titel „Ein St. Nikolausspiel aus der Steiermark“ veröffentlicht. Diese Zeitschrift erschien erstmals 1888; Schlossar hat diesen Spieltext drei Jahre später auch in seine Sammlung „Deutsche Volksschauspiele“ aufgenommen. Er beschreibt hier ein Nikolospiel aus Liezen, dessen Text ein befreundeter Notar von einem alten Zeitzeugen erfragte und niederschrieb, da die Spielpraxis dieses Spiels damals, 1891, schon erloschen war, wie Schlossar schrieb, [Zitat]: „... schon seit Jahren erschien die Aufführung des Spieles behördlich untersagt ...“ [Ende des Zitats].

Hin und wieder wird über das Alter der Spiele „wild“ spekuliert. So konnte ich selbst einmal aus dem Munde eines nicht unbedeutenden Kulturträgers der Gegend hören, dass die Schab „jungsteinzeitliche Totengeister“ wären. Solche Spekulationen sind wenig sinnvoll, da nicht belegbar. Leopold Kretzenbacher schrieb dazu: „Das Volksschauspiel des gesamten Abendlandes [...] geht **unter gar keinen Umständen** auf das allzu oft im Vergleich dafür angesprochene Drama der Antike mit seinem unzweifelhaft primär gegebenen Kultcharakter zurück“<sup>x</sup>. Auch auf keine wie immer spekulierten germanischen oder noch viel älteren Kulthandlungen. Dazu gibt es einfach keine Belege. Das was wir im „Volksschauspiel“ vom „Drama des Mittelalters“ finden, ist [Zitat Kretzenbacher] „fast überall Neubeginn aus Liturgie-Erweiterung und Verkünd-Auftrag.“ [Ende des Zitats].

Das „Drama des Mittelalters“ wieder ist aus dem „Osterspiel“ und dem „Weihnachtsspiel“ entstanden. Diese ersten „Spiele“ waren ursprünglich nur Dialogszenen, die „Tropen“ im Rahmen der Liturgie besser verdeutlichen sollten. Tropen wiederum sind [Zitat:] „Einschübe in Evangelientexte bzw. in liturgische Gesänge, um deren Inhalt zu verdeutlichen“<sup>xi</sup> [Ende des Zitats]. Der erste solcherart „gespielte“ Tropus war also jener, der lateinisch als „quem quaeritis in sepulchro“, zu deutsch „Wen sucht Ihr im Grab ...?“ bezeichnet wird und das Zwiegespräch der Frauen am Grabe Christi mit dem Engel

beinhaltet. Aber bevor wir uns allzu sehr in die Kulturgeschichte des mittelalterlichen Dramas vertiefen, einige tragische Aspekte der jüngeren Spielpraxis des Nikolospiels.

### **Historische Schmankerln und Nachdenkliches aus der Spielpraxis**

Stellen wir uns eine Zeit vor – ich weiß, so etwas ist kaum möglich, aber probieren wir es gemeinsam trotzdem kurz – ohne Fernsehen, ohne Handys, ohne DVDs, ohne Playstations und – ohne Computer, ohne virtuelle Welten. Da kann ein noch so holprig aufgeführtes Stubenspiel mit religiös-belehrendem Inhalt, aber auch mit witzigen, zum Teil sogar derb-anzüglichen Stegreif-Zwischenszenen einen langen Winterabend beim Herdfeuer oder beim Kienspan ideal verkürzen. Man ist dann auch bereit, für diese willkommene Unterhaltung etwas zu spenden, seien es auch Naturalien oder Alkohol, wenn das Bargeld knapp ist. So dürfen wir uns die Spiellandschaft im Ennstal im 19. Jahrhundert getrost vorstellen.

Befasst man sich mit der Aufführungspraxis der Nikolospiele, dann ist immer wieder von behördlichen Verboten der Spielaufführung die Rede. Eingaben dagegen bis an die Statthalterei in Graz durch die Aufführungswilligen hatten zumeist keine Chance. Warum? Man halte sich folgendes Geschehnis vor Augen, das manchen von Ihnen vielleicht schon bekannt ist:

Am 8. Dezember 1878 gehen ca. 20 Bauernburschen aus Lassing nach Weißenbach bei Liezen, offenbar um, wohl mit der Aussicht auf Spenden und Spaß, das Nikolospiel aufzuführen. Dabei werden sie von Knechten aus Wörschach, Liezen und Weißenbach bei Liezen, denen diese Aufführung und mögliche „Konkurrenz“ offenbar ein Dorn im Auge ist, überfallen und dermaßen verprügelt, dass ein Knecht, der unter dem „Roß“ / „Schimmel“ steckte, starb! Die Lassinger Ortschronik vermeldet über den gerichtlichen Ausgang dieses Geschehnisses: [Zitat:] *„Bei der in Folge dessen in Leoben durchgeführten Gerichtsverhandlung wurden zwei je zu 18 Monaten, zwei je zu 4 Wochen, einer zu 4 Monaten, einer zu 3 und einer zu 4 Tagen Kerker verurteilt. Die Verurteilten sind sämtlich Knechte aus Liezen“* [Ende des Zitats].

1860 sollen sich zwei kaiserliche Zugführer aus Eifersucht beim Nikolospiel in Wörschach gegenseitig erstochen haben, so ein Zeitungsartikel aus der Strickschen Chronik in Bad Mitterndorf, den Hans Schuhloden zitiert. Man kann sich also vorstellen, warum der Behörde diese Spiele ein Dorn im Auge waren. Die Menschenansammlungen, die zum Teil derben Szenen und die Wahrscheinlichkeit von Raufhändeln und Ärgerem waren, liefen der Aufrechterhaltung von öffentlicher Ruhe und Ordnung entgegen.

Betrachtet man die allenthalben auch im Ennstal zu beobachtenden ganz neuen Entwicklungen dieser Spiele, die „Events“, „Höllennächte“ oder wie diese „Klang-Musik-Lichteffekt-Masken-Performances“ auch immer genannt werden, dann sollte man vorsichtig sein, allzu schnell den Stab über sie zu brechen. Auch wenn sie wenig mit der Dramaturgie, vor allem der überlieferten Spiele zu tun haben sind sie neue kulturelle Äußerungen, die wir vielleicht erst in einigen Jahren wirklich gut deuten und verstehen können. Jedenfalls sind sie auch Belege für unsere schneller und schnelllebiger, unverbindlicher gewordene Zeit. Im unbefangenen Umgang mit Symbolen und Formen stehen sie für eine synkretistische Tendenz in der Gegenwartskultur, die sich über viele Lebensbereiche zieht. Wir sind im gleichzeitigen Mischen und Verwenden von ehemals nicht Zusammengehörigem viel unbefangener geworden. Diese Events sind jedenfalls gegenwärtige Äußerungen mit den Mitteln und Gestaltungsmöglichkeiten unserer Zeit und die sind nun grundlegend andere, als vor 100 Jahren.

In etwa 40 Minuten lässt sich natürlich keine lückenlose und einspruchsfreie Geschichte des steirischen Nikolospieles erzählen, ich habe einige Wegmarken und

Gedankenansätze zu präsentieren versucht. Ich bin auch nicht auf die „Schattenseiten“ dieser Spiele wie etwa die Zementierung von Vorurteilen oder längst überholten Sichtweisen der Erziehung eingegangen, über die man auch noch länger nachdenken könnte.

Dem Öblarner Krampusspiel wünsche ich weiterhin viele Zuseher und vor allem der Ausstellung, die mit viel Mühe und ehrenamtlichem Einsatz von der Krampusgruppe zusammengestellt wurde.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

### Literatur:

Grogger, Paula (<sup>2</sup>1999): Der Paradeisgarten. Geschichte einer Kindheit. Graz-Wien-Köln: Styria.

Krenn, Kathrin; Otte, Wolfgang (2007): „Wer's sehen will, weiß's eh“. Das Tauplitzer Nikolospiel am 5. Dezember. In: Kreissl, Eva (Hg.): Die Macht der Maske. [Katalog zur Sonderausstellung im Landschaftsmuseum in Schloss Trautenfels] vom 31. März bis 31. Oktober 2007. Weitra: publication No1. Bibliothek der Provinz, 131-153.

Kretzenbacher, Leopold (1951): St. Nikolaus und die Rauhen. In: Kretzenbacher, Leopold: Lebendiges Volksschauspiel in Steiermark. Wien: Österreichischer Bundesverlag. (= Österreichische Volkskunde. Forschungen zur Volkskunde. 6.), 187-210.

Kretzenbacher, Leopold (1982): Der steirische Eheteufel. Zu einer Rolle im Nikolausspiel des Ennstals und Ausseer Landes. In: Blätter für Heimatkunde. 56. Jg., Heft 1, 8-12.

Moser, Dietz-Rüdiger (1993): Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf. Brauchformen der Gegenwart in kulturgeschichtlichen Zusammenhängen. Graz-Wien-Köln: Styria (= edition kaleidoskop.)

Prieler, Edith M. (1996): Volksschauspiel in Lassnitz. Textdokumentation und liturgie-theologischer Kommentar. Anif/Salzburg: Müller-Speiser (= Im Kontext. Beiträge zu Religion, Philosophie und Kultur. 6.)

Scharfe, Martin (2009): Eine Lanze für Luzifer. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Neue Serie Bd LXIII. Gesamtserie Bd 112. Heft 3, 323-329.

Schlossar, Anton (1891): Deutsche Volksschauspiele. In Steiermark gesammelt. Mit Anmerkungen und Erläuterungen [etc.] Zwei Bände. Halle: Max Niemeyer.

Schuhladen, Hans (1984): Die Nikolausspiele des Alpenraumes. Ein Beitrag zur Volksschauspielforschung. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner (= Schlern-Schriften. 271.).

---

<sup>i</sup> Grogger (<sup>2</sup>1999), 280.

<sup>ii</sup> Schuhladen (1984), 29.

<sup>iii</sup> Literaturgeschichte Killinger, 53.

<sup>iv</sup> Vgl. Moser (1993), 37.

<sup>v</sup> Scharfe (2009), 326.

<sup>vi</sup> Scharfe (2009), 327.

<sup>vii</sup> Scharfe (2009), 327.

<sup>viii</sup> Vgl. Schuhladen (1984), 43.

<sup>ix</sup> Schuhladen (1984), 43.

<sup>x</sup> Kretzenbacher (1982), 11.

<sup>xi</sup> Prieler (1996), 24.